

200 Jahre Forstdienst Kanton Solothurn
Jubiläumsanlass vom 12. August 2009, 17.30 Uhr in Biezwil

*Es gilt das gesprochene Wort. - Die Ansprache ist eine Kurzform der ebenfalls am 12. August 2009 in Biezwil übergebenen, bebilderten Festschrift von Thomas Wallner.
→ Bestellungen über Drucksachenverwaltung, Dammstrasse 21, 4502 Solothurn
Tel. 032 627 22 22 / Fax 032 627 22 23 / kdlv@sk.so.ch / www.so.ch/staatskanzlei*

Festansprache

200 Jahre Walderhaltung und Waldbewusstsein im Kanton Solothurn

Dr. Thomas Wallner

Sehr verehrte Frau Regierungsrätin Esther Gassler
und Kantonsoberröster Jürg Froelicher

Meine Damen und Herren

wir feiern heute ein wahres **Waldfest**, aber nicht eines, wie es die Forstleute vom Znüni her gewohnt sind: ein Waldfest mit Wurst, Senf und Brot, sondern ein Fest im Wald, für den Wald und wegen des Waldes - und für alle, die den Wald pflegen, nutzen und schätzen.

Es ist ein Tag der **dreifachen Freude**:

- wir feiern 200 Jahre Forstdienst und moderne Waldwirtschaft im Kanton
- wir feiern 50 Jahre Waldwirtschaftsverband Bucheggberg
- und wir freuen uns über diese willkommene Gelegenheit, das Waldbewusstsein in der Öffentlichkeit aufs neue zu stärken.

Dies geschieht u.a. durch Medienberichte, mit einer Wanderausstellung und einer Jubiläumsschrift, die ich verfassen durfte: nicht als Teil der Fachliteratur, sondern als Schlaglichter auf die letzten 200 Jahre Walderhaltung im Kanton unter stetem Bezug auf die politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Hintergründe und Veränderungen.

Die Schrift trägt deshalb den Titel: **Der Wald und Wir**.

Wir sind uns viel zu wenig bewusst, dass Wald und Holz seit grauer Vorzeit eine der unentbehrlichsten Ressourcen zum Überleben des Menschen darstellen: für Licht, Wärme und Bauwerke, also für Behausungen, Heizungen, Werkzeuge, Waffen, Gefässe, Musikinstrumente, Fässer, Wagen, Brücken, Schiffe, was schliesslich Wirtschaft und Handel beförderte, Arbeitsplätze schuf, ja Kunst und Kultur aufleben liess.

Auf einem Chalet in Arth las ich kürzlich den sinnreichen Spruch:

**„Zu meinem Bau hat's braucht ein Wald.
Gott schütze mich, und Gott erhalt's „**

Der Wald wurde aber seit jeher nicht nur als Holzlieferant genutzt. Über Jahrhunderte diente er der Waldweide für das Vieh. Immer häufiger wurde er zum beliebten Objekt der Naturwissenschaft und in neuerer Zeit zum Freizeit-, Sport- und Erholungsgebiet. Kein Wunder, dass sich erste touristische Ansätze im Kanton des 19. Jahrhunderts durch Wanderangebote in die Klusen, Schluchten und Waldgebirge des Jura zeigen: **„reizvoll, wild und waldreich“**, wie Reiseberichte sie anpriesen. Neben dieser Nutzfunktion des Waldes ist seine Schutzfunktion seit je von existentieller Bedeutung, Stichwort: Lawinen, Steinschlag, Erosionen, und er steht für Luftreinhaltung, Trinkwasserhaushalt, optimales Ökosystem und natürlicher Lebensraum. Nicht verwunderlich, dass sich zahlreiche Interessensgruppen walddpolitisch engagieren.

Der Wald wirkt auf uns Menschen aber nicht nur durch seine rein technischen Funktionen. Er gilt als Inbegriff der Natur, er ist landschaftsbestimmend, kann Heimat sein, weckt Emotionen, zeigt sich bald schön, bald unheimlich, lädt zum Philosophieren ein.

Seine lange Entwicklung macht die Relativität des Gegenwärtigen bewusst, die unterschiedlich breiten Jahrringe der Bäume bilden die fetten und mageren Jahre unseres Daseins ab.

Das Beängstigende tritt z.B. in den Märchen hervor: Rotkäppchen oder Hänsel und Gretel begegnen im Wald dem bösen Wolf oder der gefährlichen Hexe.

Das Ominös-jenseitige fühlten bereits die alten Germanen, mit ihren Kult- und Opferstätten im Wald, gleichsam im Dunstkreis der Götter, versammelt um die Weltesche „Yggdrasil“.

Den Künstlern bietet der Wald mannigfache Motive an, und er bleibt selbst vom Kitsch nicht verschont, wenn es in einem Morgenlied heisst: **„Der liebe Herrgott geht durch den Wald“**.

In der Dichtung ist der Wald allgegenwärtig: Im Gedicht „Willkomm und Abschied“ trotz Goethe auf dem Ritt zu seiner Geliebten den finstern Waldmächten:

**Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da.
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut....“**

Eindrücklich auch das „Waldlied von Gottfried Keller. Es beginnt:

**„Arm in Arm und Kron' an Krone
Steht der Eichenwald umschlungen..“**

Während Matthias Claudius 1771 im „Abendlied“ schreibt:

„Der Wald steht schwarz und schweiget..“

geniesst Eichendorff 1837 die Schönheit des Waldes in den bekannten Zeilen:

**„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben“**

Am bekanntesten ist wohl der Wald im Vater-Sohn Dialog in Schillers „Wilhelm Tell“:

**„Vater, ist' s wahr, dass auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?“
„ Wer sagt das, Knabe?“**

**„Der Meister Hirt erzählt's. Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.“**

Kaum bewusst ist uns allen, wie staaten- und gesellschaftsbildend der Wald wirkte. Zwischen 800 und 1500 fanden in der von Wäldern bedeckten Schweiz umfangreiche Brandrodungen statt, um der wachsenden Bevölkerung Bau- und Ackerland verfügbar zu machen. Wer mühsam gerodet hatte, beanspruchte das gewonnene Land für sich. Das führte zu neuen Macht- und Besitzverhältnissen und, vor allem zu unzähligen Grenzstreitigkeiten, als berühmtesten Beispiel der Streit zwischen den drei Waldstätten mit dem Kloster Einsiedeln, was 1315 zum Morgartenkrieg führte. Zwar ein Freiheitskrieg, aber auch einer um Macht, Land und Besitz. Ähnliche Beispiele sind die Entstehung von Appenzell Inner- und Ausserrhoden oder die im Jura zwischen Aare und Birs rodungseifrigen Grafen von Froburg. Dass sich damals das Landschaftsbild der Schweiz völlig veränderte, sei nur am Rande erwähnt.

Die Rodungen waren das Eine, die Deckung des wachsenden Holzbedarfs das Andere. Beides wurde als eigentlicher Raubbau betrieben, durch **Kahlschlag** und ausgedehnten **Holzfrevel**, und damit durch brutalste **Übernutzung der Wälder**. Zwar drohte die Obrigkeit immer neu drakonische Strafen an, aber die weitverbreitete Armut, der Mangel an Ersatzprodukten, ein fehlendes Bewusstsein für Nachhaltigkeit und die Tatsache, dass Aufsichtspersonen selber frevelten, verhinderten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein den Frevel nicht. Eindrücklich ist folgendes Beispiel aus dem 17. Jahrhundert: Bürgersleute, die über die Mittel verfügten, **„geböumte Leichen“** zu bestatten, also solche in Totenbäumen (Särge) beklagten, der Totengräber stelle die aus-gegrabenen und angefaulten Sargbretter **„glych uff dem Kirchhof an der Strass zu trocknen uff, wölliches hernach daz arm Volk heimtrage und in hüsern verbrennet.“**

Der Solothurner Chronist Strohmeier bringt es 1836 auf den Punkt: **„Man trieb es mit dem Holzschlagen so arg, dass die Nachkommen die Fehler ihrer Väter büssen müssen. – Als die Bevölkerung sich mehrte, viele neue Gebäude errichtete, Waldland urbar gemacht und zur Zeit der Revolution viele tausend Klafter aus dem Land verkauft wurden und der Holzfrevel überhand nahm, da fing man an, Holz-mangel zu verspüren.“**

Übernutzung der Wälder erfolgte zudem, weil diese der Obrigkeit zwar gehörten, welche sie aber nicht pflegte, weil das Nutzungsrecht bei den Gemeinden lag. Diese wiederum hatten kein Interesse daran, Wälder zu pflegen, die ihnen nicht gehörten. Zudem wurde im damaligen Agrar-Kanton der Bergkäse - ähnlich wie das Holz - immer mehr zum Exportschlager, was grosse Rodungen für neue Alpweiden auf dem Jura erforderte.

Nach 1800 verlangten neben der beschleunigten Bevölkerungszunahme erste vorindustrielle und energieintensive Unternehmen wie die von Roll'schen Eisenwerke, die Keramikproduktion oder die Glashütten der Familie Gressly besonders im Bezirk Thal Umengen von Brennholz.

Erfreulich war, dass die Thaler Bevölkerung sich gegen **„die neuen, holzfressen-den Unternehmen“** auflehnte, was von Roll bewog, 1813 Teile der Eisenproduktion nach Gerlafingen zu verlegen, wo Holz auf der Emme aus dem Berner oberland herangeflösst werden konnte. Dennoch, so lesen wir, sollen nach wie vor **„unglaubliche Holz-mengen ausser Kanton“** befördert worden sein.

Umdenken tat not.

Weitsichtig stellte die Obrigkeit 1807 den aus dem damals österreichischen Fricktal stammenden K.u.K Waldmeister **Georg Falkensteiner** als ersten kantonalen Oberforstmeister an (1807-1839 im Amt.). Diese glückliche Wahl sollte eine erfolgreiche Wende in der solothurnischen Forstpolitik bedeuten, sie hatte aber ihren Hintergrund: Im 18. Jahrhundert hatte die neue Geisteshaltung der „Aufklärung“ Ideale geweckt wie Freiheit, Fortschritt, Menschlichkeit und Vernunft. Sie beflügelte die Naturwissenschaften und die Naturbegeisterung, vor allem befördert durch die Schriften von J.J. Rousseau, Albrecht von Haller oder Johannes Gessner, der die paradiesische Einheit zwischen Mensch und Natur beschwor. Anschliessend vertiefte die Epoche der Romantik das ausgeprägte Naturgefühl.

1761 war in Solothurn als zweite ihrer Art in der Schweiz die Ökonomische Gesellschaft gegründet worden, die sich vor allem mit Verbesserungen in der Land- und Forstwirtschaft befasste. Ihr entsprang 1823 die Naturforschende Gesellschaft mit den bekannten Mitgliedern und Naturforschern **Franz Josef Hugli, Apotheker Anton Pfluger, Stadtphysikus Dr. Johann Kottmann oder Ratsherr Ludwig von Roll.**

Die durch durch Napoleons Gnaden bestimmte **Mediationszeit 1803-1813** brachte der ganzen Schweiz mannigfache Reformen. Im Zuge der Agrarmodernisierung verbot man die Waldweide des Viehs. Solothurn wie viele Kantone gab sich eines der modernsten Waldgesetze zur Sicherung einer nachhaltigen Holzproduktion angesichts der wachsenden Nachfrage und der beginnenden Industrialisierung.

Beim Amtsantritt umschrieb Falkensteiner seine Aufgabe weitblickend wie folgt. **„Ich erachte es als Pflicht eines kultivierten Forstmannes, dafür zu sorgen, dass genug Bau- und Brennholz für Hausbrand, Bergbau, Glashütten, Industrie und viele andere Gewerbe vorhanden sei, ansonst bei Mangel eine gesittete Nation wieder in den alten Zustand der Armut und Rohheit versinkt.“**

Als erstes packte er das Waldproblem an der Wurzel, nämlich bei der Ausbildung und überzeugte den Rat 1809, eine Forstschule einzurichten. Auf ausgedehnten Reisen durch den Kanton erhob er den Waldzustand, das Ergebnis war nieder-schmetternd. Er schreibt: **„Der Ruin ist unbeschreiblich. Nur wenige Wälder machen eine Ausnahme,“** es gebe viel Kahlschlag und eine katastrophale Altersklassen-Verteilung im Baumbestand. Seine Verbesserungsvorschläge für eine moderne Waldbewirtschaftung fanden Eingang ins Gesetz vom 28. September 1809. Dessen Umsetzung harzte zwar während Jahren. Dennoch wirkte Falkensteiner langfristig nachhaltig und wird in der Literatur zu Recht „als Pionier des Solothurner Forstwesens“ bezeichnet.

Inzwischen war 1831 - initiiert durch den Volksauflauf in Balsthal - Solothurn vom Obrigkeitsstaat zur Demokratie übergegangen unter einer liberalen Regierung. Die neuen Freiheiten verstand das Landvolk jedoch weniger als politische Errungenschaft denn als solche des Abbaus von Gebühren und noch ungezügelterer, frevelnder Nutzung der Wälder. In Balsthal hörte man Parolen wie: „ Der Zehnten muss weg.“ „Die Landjäger und Förster weg.“

Die Basler Trennungswirren 1833 und die Meuterei im Solothurner Bataillon Brunner, die Beherbergung des italienischen Revoluzzers Mazzini in Grenchen 1836 waren weitere Signale eines aufgewühlten Landvolks. Das Gesetz über die Abtretung der Wälder 1837 verschärfte die Lage. Ja es kam zur sogenannten Grenchner „Holzrevolution“. Als die Regierung - zum eigenen Gewinn, wie man befürchtete - in Grenchen Holz versteigern liess, verjagte eine - wie es hiess - betrogene, aufgebrachte Volksmenge unter Anführung von Kantonsräten wie Schilt und Girard die Kommissare aus Solothurn mit dem Ruf, man sei der Wälder wegen nach Balsthal gezogen, dort sei alles versprochen worden und nichts gehalten. Die Regierung sei der Vogt und die Grenchner die Vögtlinge. Landammann Munzinger reagierte mit den harten Worten, wäre er nicht an der Tagsatzung gewesen,

hätte er Truppen nach Grenchen geschickt. Die Rädelsführer wurden mit Gefängnis bestraft. Girard entschuldigte seine Abwesenheit im Kantonsrat mit: „Prisonstrafe angetreten“. Im Ratsprotokoll lesen wir: „Heiterkeit und Bewegung in der Versammlung“.

Das erwähnte Waldabtretungsgesetz von 1837 - auch ein Postulat Falkensteiners - bildete einen **forstgeschichtlichen Markstein**. Die steigende Nachfrage nach der Hauptenergie-Quelle Holz erforderte nicht nur dessen Sicherstellung für Haushalt und Gewerbe, der Holzverkauf sollte auch helfen, die Armenlasten der Gemeinden zu finanzieren und eine Armensteuer zu verhindern. Solothurn war ein armer Kanton, zog bis 1895 keine direkten Steuern ein, blieb im Rückstand mit der Industrialisierung, den meisten Familien fehlte das Geld für genügend Holz, und die Hungersnöte von 1846 und 1852 verschärften die Teuerung. Abhilfe sah die Regierung lediglich in der Forcierung der Auswanderungen, die **„durch massenhaftes Holzschlagen.“** berappt wurden. Der Kanton stand um 1850 an fünfter Stelle mit 800 Auswanderern, 1854 mit 900. Büsserach z.B. bezahlte für 54 Personen 9000 Franken Reiseunterstützung.

Mit der Abtretung der servitutsbelasteten Staatswälder an die Gemeinden behielten diese das Nutzungsrecht, hatten aber auch die Verantwortung für die Pflege und Bewirtschaftung zu übernehmen. Nicht allen gefiel dies. Viele hatten mehr Waldareal erwartet und das Ressort Forst wurde für Jahrzehnte zum aufwendigsten Verwaltungszweig der damaligen Einheits-Gemeinden. Als diese zwischen 1875 und 1887 in Einwohner- und Bürgergemeinden aufgeteilt wurden, blieben grosse Teile des Forstwesens bis heute unter der bewährten Obhut der **Bürgergemeinden**. Sie entwickelten eine stets grössere Erfahrung, Know-how und unverzichtbare Kompetenz im Forstwesen. Sie bewirtschafteten meist neben- oder ehrenamtlich ihre Güter, was nicht zuletzt den Steuerzahler entlastet und leisten auch nach Abtretung der Fürsorgeaufgaben immer wieder wertvolle Beiträge an soziale oder kulturelle Institutionen.

Trotz neuer Gesetzgebung erfolgten Verbesserungen im Forstwesen bis 1856 nur zögerlich. Endlich dann, nach **1856**, wendete sich das Blatt infolge zahlreicher guter Voraussetzungen, u.a. folgende: Die alt-Liberalen der Ära Munzinger mit ihren wirtschaftsliberalen Prinzipien wurden abgelöst von volksnahen, industrie-freundlichen und staatlicher Unterstützung der Wirtschaft nicht abgeneigten roten Liberalen unter Landammann Wilhelm Vigier. Jetzt wehte ein neuer Wald-Geist. Erstmals wurde in der Verfassung die Förderung der Waldwirtschaft verankert. 1857 setzte man im revidierten Waldgesetz die Wirtschaftspläne durch und trug neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung über die Wirkung des Waldes auf die klimatischen und hydrologischen Einflüsse.

Mit der Uhrenfabrikation im Leberberg und den Schuhfabriken im Niederamt, gefolgt von Textil- und Papierunternehmen im Wasseramt begann der fulminante Aufstieg der Industrie. 1856 fuhren die ersten Dampfeisenbahnen durch den Kanton und brachten Braunkohle aus dem Ausland. Es begann die Verdrängung von Holz durch neue Energieen. 1860 brannten die ersten Gaslaternen in Solothurn, die Dampfkraft ersetzte die Wasserkraft, ab 1876 kamen immer häufiger die Diesel- und Benzinmotoren zum Einsatz, nach 1880 folgte als energietechnisch revolutionäre Wende die Versorgung mit Elektrizität. Neue Düngemittel machten die Waldweide des Viehs immer entbehrlicher **und** von besonderer Bedeutung: seit 1855 bildete die ETH in Zürich Forstingenieure aus. Jetzt verbreitete sich wissenschaftliche fundierte Kompetenz über Bezirks- und später Kreisförster.

Fazit: Trotz anhaltendem Bauboom und Industrialisierung nahm zwischen 1850 und 1915 der Nutzungsdruck im Wald ab und die Waldfläche um ein Viertel zu.

Geichzeitig trat der Bund mit unterstützenden Massnahmen auf den Plan. Auf Initiative der Solothurner Regierung, die sensibel war auf neue Finanzquellen, wurde im Eidg.

Forstgesetz 1902 der Passus „Hochgebirge“ weggelassen, Unterstützungsbeiträge wurden auch für Jurakantone möglich.

So kann der Solothurn Historiker Hermann Büchi 1930 wie folgt über das Forstwesen urteilen: „ **Unzweifelhaft zu den Ruhmesblättern der Staatsverwaltung von 1887 bis 1930 gehört die Forstwirtschaft. Ihr verdankt der Kanton ein Waldkapital von 43,4 Millionen Franken. Der Holzvorrat ist beträchtlich angestiegen. Der Kanton marschiert mit Neuenburg und Schaffhausen an der Spitze des schweizerischen Forstwesens.**“

Vor dem Ersten Weltkrieg hatte man mit Holz-Export „bei schönen Preisen“ gut verdient. Während des Krieges blühte der Holzhandel wegen grosser Papiernachfrage. Bald aber fielen die Preise infolge eingeschränkter Bautätigkeit, und für Brennholz setzte der Bundesrat Höchstpreise fest.

Insgesamt waren die Forstkassen bis in die Krisenjahre um 1933 gefüllt und bereit, Beiträge an den Ausbau des Waldwegnetzes sowie die Armen- und die Schulfonds zu sprechen. Dann setzte die Depression ein, der Wald wurde als „**ein Stiefkind der Volkswirtschaft**“ bezeichnet. Der vielgerühmte Wald-Pavillion an der „Landi“ 1939 warb aktiv für den Baustoff Holz.

Ab 1939 wendete sich das Blatt. Der Krieg, und vor allem die Armee, erforderten Unmengen von Brenn- und Bauholz, und die Anbauschlacht Wahlen umfangreiche Rodungen. Bis 1945 betrug die Übernutzung im Kanton 361 % der Normalnutzung.

Nach 1950 begann in allen Bereichen eine fortschrittlich-stürmische Entwicklung. Strukturwandel war angesagt. Der Wald übernahm zunehmend eine Wohlfahrtsfunktion, wurde zum Freizeit- und Erholungsgebiet. Saurer Regen, Waldsterben, aber auch naturnahe Waldbewirtschaftung stellen Wald-Verantwortliche vor ganz neue Herausforderungen. Rätselhaft dazu: die in immer kürzeren Abständen sich häufenden Stürme wie „Vivian“ und „Lothar“ oder Grossschäden durch Schneedruck.

Die Mechanisierung hielt Einzug und brachte mit Kettenmotorsäge, Vollernter oder Traktoren körperliche Erleichterung bei gesteigerter Leistung. Doch machten der Brennstoff Öl oder neue Bau- und Werkstoffe wie Beton, Glas, Metall, Gummi und vor allem Kunststoff dem Holz erhebliche Konkurrenz. Der Holzbedarf geriet nicht nur für Wagner, Drechsler und Küfer immer mehr ins Hintertreffen. Holz war auf dem absteigenden Ast. Bis zur Ölkrise von 1973 herrschte Hochkonjunktur, dann begann ein konjunkturelles Auf und Ab mit entsprechenden Folgen für die Holzpreise. Forstdirektor Willi Ritschard brachte bereits 1971 die neue Lage auf den Punkt:

„Im Gegensatz zur allgemeinen Mode werden die Haare der Waldwirtschaft und der Verbraucher nicht länger. Eher mehren sich da und dort bereits die Glatzen.“ und **„Früher einmal war die Buche die Mutter des Waldes, jetzt ist sie Schwiegermutter des Holzmarktes geworden.“**

Der unausweichliche und tiefgreifende Strukturwandel auch in der Waldwirtschaft wurde von Behörden, Verbänden und Forstpersonal flexibel angegangen, u.a. mit der **Waldgesetzgebung** 1995 sowie der sinnvollen und zeitgemässen Gründung zahlreicher **Forstbetriebesgemeinschaften**. Hilfreich dazu war, dass der Kanton Solothurn als einer der ersten über eine flächendeckende Standortkartierung und in den Kreisförstern über kompetente Ansprechpartner verfügte. Solothurn zählte nebst Thurgau, Glarus und Graubünden zu den ersten Kantonen, welche sich über ein neues Waldgesetz zeitgemäss den Verhältnissen anpassten. Das hiess, dass die Schutz- und Wohlfahrtsfunktion des Waldes, denen stets grössere Bedeutung beizumessen ist, aber auch die umweltfreundliche und naturnahe Bereitstellung des erneuerbaren Rohstoffes und Energieträgers Holz, infolge stagnierender Holzpreise und steigenden Personal- und Betriebskosten nicht mehr allein über die Waldbewirtschaftung zu bewältigen ist. Sie stehen aber im Interesse der

Öffentlichkeit, stellen also Gemeinwirtschaftliche Leistungen dar. Auf die abstruse, wenn auch anschauliche Idee, an den Waldeingängen Eintrittsbillette zu verkaufen, ging man zwar im Gesetz nicht ein, auf finanzielle Leistungen der Öffentlichkeit aber schon. Unter dem Stichwort „**Waldfünfliber**“ wurde eine Förderungs- und Abgeltungs-Möglichkeit installiert, die ab 2003 in der Tat den Einwohnergemeinden jährlich eine Abgabe von fünf Franken pro Einwohner auferlegte. Diese Bestimmung sowie die Abschaffung des Bürgernutzens oder des Finanzausgleichs der Bürgergemeinden hatten natürlich etlichen Staub aufgewirbelt, letztlich stimmte das Volk mit 58% Ja-Stimmen dem neuen Waldgesetz zu.

Was **Betriebsgemeinschaften** betrifft, hatten bereits anfangs der 1970er Jahre Prof. Alfred Kurt und Regierungsvertreter anstelle kleiner, oft überforderter Forstbetriebe grössere, professionell geführte und aktionsfähige Betriebseinheiten postuliert. Wettbewerbsdruck, zunehmende Mechanisierung und Rationalisierung führten dann im Kanton zur Gründung zahlreicher Forstbetriebsgemeinschaften, was zwischen 1981 und 2009 die Zahl der Betriebseinheiten von 71 auf 25 reduzierte - und sich bewährte, denn FBG können wirtschaftlich, organisatorisch und bezüglich Personaleinsatz und Arbeitssicherheit optimaler operieren.

Beim Thema FBG ist jetzt der Augenblick gekommen, das bucheggbergische Forstwesen ins Blickfeld zu rücken. Der Waldwirtschaftsverband Bucheggberg jubiliert, weil er auf 50 Jahre erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken darf. Vor 134 Jahren hätte er sich allerdings noch nicht positiv präsentiert. Im umfangreichen Regierungsratsbericht von 1875 lesen wir wenig Rühmliches vom damaligen Forstbezirk II. Es ist von Frevel und einer 12% Überholzung die Rede, von zu wenig Waldpflege und Wegebau, von unorganisierten Entlohnungen und Sameneinkäufen und wörtlich: „**Es herrschen in einigen Gemeinden noch ganz absurde Ansichten über die nachhaltige Benutzung der Gemeindewälder, und es verdient öffentlich gerügt zu werden, wie die Behörden der Gemeinde „XY“ mutlos der begehrliehen Menge, welche von eigennützigem Wortführern irreführt werden, nachgeben**“. Heute, das umgekehrte Bild. Aus meiner Amtszeit sind mir zum Forstwesen im Bucheggberg u.a. drei Ereignisse in eindrücklicher Erinnerung geblieben: nämlich jene verheerenden Schäden des Sturmes „Lothar“ 1999, die kreisrund herausgeschraubten Schneisen gestürzter Baumriesen und ihre mehrere Meter breiten, senkrecht aufgerichteten Wurzelteller, und beispielhaft die professionelle und effiziente Bewältigung der Katastrophe. Im weitern habe ich vor Augen jene Generalversammlung des Waldwirtschaftsverbandes, an welcher der Kassier augenzwinkernd bemerkte, er gebe zur Rechnung nur zwei Zahlen bekannt, mehr könne sowieso niemand behalten. Dieses clevere und effiziente Vorgehen liess allgemein auf eine ebensolche Geschäftstüchtigkeit schliessen, was sich bald – und dies meine dritte Erinnerung – darin bestätigte, dass die Bucheggerer demonstrierten, was FBG vermögen und deshalb 2002 den renommierten Bindingpreis entgegennehmen durften. Ich war zur Verleihung in Basel eingeladen und gratulierte beeindruckt und hocheifrig.

Ich darf deshalb auch heute gratulieren: Dem Waldwirtschaftsverband Bucheggberg zu seinem 50 Jahr-Jubiläum. Ich wünsche Kraft für viele weitere erfolgreiche Jahre.

Ich beglückwünsche aber auch alle, welche sich überall im Kanton für den Wald und im Wald engagieren, zu 200 Jahren moderner, solothurnischer Forstpolitik und Forstwirtschaft, und ich meine, es müsste nicht nur die ganze Bevölkerung jubilieren, man könnte auch ein 60 000 Jahr-Jubiläum begehen, denn Feuerstellen belegen, dass die ersten Solothurner rund 60 000 Jahre v.Chr. in den Kastelhöhlen im Kaltbrunnental bei Himmelried gehaust haben und schon damals ebenso auf den Wald angewiesen waren wie wir. Denn unser schlaglichtartige Rückblick auf die Geschichte des Waldes zeigt, dass dieser durch seine Multifunktion von zeitlos-, vielfältiger und existentieller Bedeutung für die Menschen, für uns alle ist, ein un-verzichtbares, grossartiges Menschheitserbe, das deshalb

Nachhaltigkeit verlangt und den folgenden Generationen intakt weiter gegeben werden muss.

Der historische Rückblick zeigt zweckmässiges und fehlerhaftes Verhalten und dessen Folgen, zeigt auch Weitsicht und Leistungen unserer Vorfahren, für die wir dankbar sein können, zeigt deshalb für die letzten 200 Jahre den Solothurner Wald als eine **Erfolgsgeschichte**. Er befindet sich laut Kantonsoberförster Jürg Froelicher heute in gutem Zustand.

Ich kann nur wünschen und hoffen: Weiter so!